

MARKUS HOFER

Anstelle eines spirituellen Beitrages: Vom Streiten in der Ehe

Früher erwartete man sich das Paradies vom Herrgott, heute vom eigenen Partner. Viele Vorstellungen von Ehe sind wirklichkeitsfremd und überlastet. Ehe sei ein Zustand immerwährender Verliebtheit und ewig anhaltender Romantik. Noch haarsträubender stand in einer Zeitgeist-Zeitschrift: „Ehe als lebenslange Leidenschaft“. Das hält doch kein Mensch aus.

Bedrohlich ist das romantische Liebesideal, das nach wie vor in vielen Köpfen – auch bei Jugendlichen – herumgeistert. Dieses falsche Ideal von Liebe läßt keine Konflikte zu: „Wenn man streitet, hat man sich nicht mehr so gern“, heißt es dann schicksalhaft. Ob man streitet oder nicht streitet, wird zum alleinigen Gradmesser der Liebe. „Wenn wir uns nicht mehr so verstehen, dann wird schon die Beziehung nicht mehr stimmen“ – und der Weg zum Scheidungsrichter ist heute nicht mehr weit. Als ob das „sich verstehen“ sonst so einfach wäre!

Kirchlicherseits wäre zu überlegen, was wir zu diesem falschen und belastenden Bild beigetragen haben. Als Kind hatte ich jedenfalls immer zu beichten: „Ich habe gestritten“. Streit galt (gilt) als etwas grundsätzlich Schlechtes und Sündhaftes, statt als etwas, das einfach zum Leben dazu gehört beziehungsweise manchmal sogar zum Überleben notwendig ist. Ein Mann erzählte mir einmal voller Stolz, daß sie in fünf Ehejahren noch nie gestritten hätten. Zwei Jahre später hat man ihm den Magen herausgenommen; so geht es natürlich auch.

Und weil es nicht sein durfte, haben wir auch nicht gelernt, damit umzugehen. Streiten kann man lernen, dazu muß man es aber zuerst einmal dürfen. Sehr viel Lebensweisheit steckt für mich in der Betrachtung der süditalienischen Vulkane. Da gibt es einmal den Ätna oder den Vesuv. Das sind Vulkane, die ganz selten oder fast nie ausbrechen. Wenn sie aber ausbrechen, endet es immer in einer großen Katastrophe. Daneben gibt es aber auch noch einen anderen Vulkantyp: den Stromboli. Der spuckt und speit tagein, tagaus, und ununterbrochen macht er ein bißchen Lärm. An seinem Fuße leben aber schon seit Jahrhunderten Menschen, ohne daß je etwas passiert wäre. Stromboli-Typen sind vielleicht etwas gewöhnungsbedürftig, aber sie leben gesünder. Früher hätten sie allerdings dauernd beichten gehen müssen: „Ich habe gestritten“. Bürgerliche Romantik und christliche Selbstlosigkeit haben den Ätna-Typ zum Ideal erklärt. An den Folgen leiden wir heute noch.

Ein bißchen entsprechen diese harmonisierenden Vorstellungen wohl auch dem weiblichen Muster. Unter dem Titel „Scheidungsgrund: zumeist der Mann“ war unlängst zu lesen, daß nach einer amerikanischen Studie der Grund für die Scheidungen „zumeist in der negativen Haltung des Mannes liegt: zuwenig Ausdruck von Zuneigung, Egoismus und kühle Nüchternheit im Alltag“. Die Männer sind die plumpen Egoisten, die eigentlich gar nicht richtig lieben können, die „lieben lassen“, wie es in einem dieser dümm-

lichen Modebücher heißt. Der Mann sei emotionell kraftlos und schwach und nur die Frau halte ihn funktions-tüchtig, schreibt dieser anpassungsbe-dürftige Autor. Nachdem schon die globale Zerstörung der seelischen Verkrüppelung der Männer zugeschrie-ben wird, ist es ein kleiner Schritt, auch die Scheidungen auf die Liebesun-fähigkeit der Männer zurückzuführen: „zuwenig Ausdruck von Zuneigung, Egoismus und kühle Nüchternheit im Alltag“. Ist die Liebe weiblich?

In boshaften Augenblicken denke ich mir, ob man das Ganze nicht auch ein-fach umdrehen könnte: „Der Grund für die Scheidungen liegt zumeist in der überspannten Haltung der Frauen: grenzenloses Bedürfnis nach Zunei-gung, Gefühlsfixierung und übertrie-bene Irrationalität im Alltag.“ Weder noch: Männer und Frauen lieben nicht mehr oder weniger, sondern einfach verschiedenartig. Die männliche und die weibliche Welt der Liebe ist unter-schiedlich; sie lieben nach teilweise verschiedenen Mustern. Wir Männer haben aber offensichtlich das Pech, daß heute die offizielle Definition von Liebe dem weiblichen Muster folgt, und so ist es eben unsere „Gefühl-losigkeit“, die zu Scheidungen führt. Früher galt es umgekehrt, da war es die „Hysterie“ der Frauen. So ändern sich die Zeiten.

Viel Entlastung steckt in der Verschie-denheit von Frauen und Männern, wenn man sie zulassen und erkennen kann. Denn dann wird deutlich, daß ein Ehestreit nicht die Folge erkalten-der Liebe sein muß, sondern an ver-schiedenen Gesprächsmustern liegen kann, welche die beiden im Moment nicht durchschauen. Ein persönliches Beispiel gefällig? „Dein Ja sei ein Ja, und dein Nein sei ein Nein“, heißt es in der Bibel in typisch männlicher

Manier. In der Sprache von Männern und Frauen muß selbst „ja“ nicht „ja“ bedeuten. In den meisten Beziehungen gibt es Standardsituationen, von denen beide wissen, daß sie in kürzester Zeit zum Streit führen. Bei meiner Frau und mir war dies bislang, wenn ich ihr am Computer etwas erklären wollte. Für mich ist der Computer alltägliches Werkzeug, während sie noch eher wenig Bezug dazu hat. Als geübter Erwachsenenbildner versuche ich, ihr einen längeren Vorgang in einzelnen Schritten verständlich zu erklären. Nach jedem Satz mache ich eine kurze Pause, die sie ihrerseits füllt mit „ja“ oder „mh“. In der Annahme, sie habe es verstanden, setze ich dann fort. Wenn ich fertig bin mit der Erklärung, frage ich sie, ob es nun klar sei und die Antwort lautet zu meinem puren Er-staunen „nein“. Bei den ersten Versu-chen war ich an dieser Stelle meist an der Decke. Ich fühlte mich „gepflanzt“, weil sie es doch gleich hätte sagen können, wenn sie etwas nicht versteht. Sie muß mich dann doch nicht so lang herumreden lassen. Sie wiederum ver-stand meine Reaktion nicht und fühlte sich ebenso verletzt. Erst später ist mir bewußt geworden, daß wir verschiede-ne Sprachen gesprochen haben. Für sie bedeutete das „Ja“ etwas anderes als für mich. Im männlichen Muster be-deutet „ja“ Zustimmung. „Ja“ heißt „Ich stimme zu“, „Ich bin derselben Meinung“, „Ich bin damit einverstan-den“. Nicht so im weiblichen Muster, denn dort ist „ja“ oder „mh“ ein Be-ziehungssignal und heißt soviel wie „Ich höre zu“, „Ich bin dabei“, „Sprich weiter“. So ist es möglich, daß mir meine Frau am Computer bei jedem Satz angeblich zustimmt und am Schluß doch behaupten kann, sie hätte es nicht verstanden. Nur, sie hat mir nicht zugestimmt, sondern nur bekun-

det, daß sie mir zuhört; dies natürlich umso mehr, als ich nach jedem Satz eine Pause einlegte. Ihr „ja“ lag nicht auf der Ebene der Sache, sondern auf der Ebene der Beziehung.

Wir streiten nicht, weil wir schlecht sind oder einfach aus Boshaftigkeit. Soviel Spaß macht das Streiten auch wieder nicht. Wir sind ganz einfach Männer und Frauen und als solche verschieden, und nicht selten liegt ein Partnerschaftskonflikt genau darin. Mit der bekannten Formel „Du verstehst mich einfach nicht!“ enden dann solche Gespräche. Die Frauen fühlen sich von den Männern nicht verstanden, und die Männer glauben an der „Unlogik“ der Frauen verzweifeln zu müssen: „Mit dir kann man einfach nicht reden“. Es gibt viele Gründe für Mißverständnisse, manche scheinen uns aber mit dem Geschlecht in die Wiege gelegt worden zu sein.

Beide Muster, das männliche wie das weibliche, sind wichtig und berechtigt. Sie haben unterschiedliche Stärken und können sich in einer Partnerschaft ergänzen. Echte Partnerschaft entsteht nicht dann, wenn Männer fraulich und Frauen männlich werden. Sie entsteht dann, wenn sich beide Teile, beide Muster, beide Sichtweisen ergänzen. Und um diese Ergänzung müssen sich Paare immer wieder bemühen, damit nicht einfach ein Teil unterdrückt wird. Die beiden Muster sind zwar verschieden aber gleichwertig. Beide können je nach Situation Vor- und Nachteile haben. Keines ist dem anderen grundsätzlich überlegen.

Das Wissen um solche Unterschiede verhindert zwar noch lange nicht die Konflikte, die daraus entstehen. Ich bin aber überzeugt, daß es Paaren helfen kann, wenn sie wissen, daß es vielleicht nur unterschiedliche Gesprächsstile sind, die ihnen die Probleme

machen. Die Konflikte sind damit nicht verhindert, verlieren aber einiges von ihrer Bedrohlichkeit und ihrer Tragweite. Zur Beruhigung: meine Frau und ich streiten trotzdem hin und wieder, nur ängstigt es uns nicht mehr so.

Manche Paare halten ihre Streitereien für besonders einmalig. Beim genauen Hinsehen sind es aber immer wieder die alten, vertrauten Muster, die in solchen Auseinandersetzungen zu Tage kommen: Reinhard und Elisabeth sind ein jungverheiratetes Paar und noch am Üben. Reinhard hat es übernommen, die Blumen zu gießen. Ohne Absicht, nur aus Versehen, vergißt er einen Blumenstock, der daraufhin eingeht. Das Gespräch zwischen Reinhard und Elisabeth könnte sich folgendermaßen abgespielt haben:

Reinhard: Jetzt habe ich eben den Blumenstock vergessen, das ist doch nichts.

Elisabeth: Was, du sagst, das sei nichts! Etwas Lebendiges verreckt und du sagst, das sei nichts.

Reinhard: Ich werde dir eben einen neuen Blumenstock kaufen.

Elisabeth: Es geht aber nicht um den Blumenstock, sondern ums Prinzip!

Reinhard: Ja, und um was für ein Prinzip geht es denn da?

Elisabeth: Wenn du das nicht einmal selbst weißt, hat es auch keinen Sinn, es dir zu erklären.

Reinhard: Bitte erklär mir, um was für ein Prinzip es hier geht, dann kann ich das nächste Mal besser aufpassen.

Elisabeth: Verkauf mich nicht für blöd.

Es ist ihm zwar nicht egal, aber aus seiner Sicht kann so etwas nun einmal passieren. Zudem – typisch männlich – hat er auch gleich eine Lösung parat: Er erklärt sich bereit, ihr einen neuen

Blumenstock zu kaufen. Für Elisabeth sieht die Sache ganz anders aus. Für sie ist – ich nehme es einmal an – der Blumenstock Teil ihres Heims, ihrer Welt oder besser gesagt, Teil ihrer Beziehungswelt. Wenn sie die Blumen pflegt, kommt darin ihre Beziehung zum Ausdruck, zeigt sie ihre Zuneigung auch zu ihrem Mann. Die Sorge und Pflege der Blumen hat mit ihrer Sorge und Pflege der Beziehung zu tun. Das Blumengießen ist für sie ein Teil ihrer Ehe.

Das Verhängnisvolle an diesen Beispielen ist, daß es immer beide gut meinen, beide das ihrer Meinung nach Richtige tun, niemand einfach nur aus Boshaftigkeit handelt und niemand etwas Schlechtes will. Es ist das alte Spiel: Niemand hat recht, niemand ist schuld, beide meinen es gut und trotzdem kracht es im Gebälk. Sie sprechen

verschiedene Sprachen, leben verschiedene Lebensformen, ordnen Dingen verschiedene Bedeutungen zu und nehmen dasselbe verschieden wahr. In solchen Situationen kann man nur hoffen, daß die beiden nicht grundsätzlich an ihrer jungen Ehe zweifeln, daß sie nicht glauben, das Spiel mit verschiedenen Spielregeln sei mangelnde Liebe.

Konflikt, Streit und Probleme gehören zum Leben und sind selbstverständlicher Bestandteil jeder Beziehung. Es ist ein tragischer Kurzschluß, wenn bei einem Streit gleich die Beziehung selbst in Frage gestellt wird. Konflikte gehören zu jeder Beziehung – und wenn zwei einander lieben, müssen sie auch streiten lernen.

Markus Hofer ist Direktor des Katholischen Bildungswerkes in der Diözese Feldkirch.

JAHRBUCH FÜR PHILOSOPHIE, KULTUR UND GESELLSCHAFT

1. Jahrgang 1994

Aus dem Inhalt:

- * *Lina Börsig-Hover*
Bedeutung der Moderne für die Naturwissenschaften
- * *Jan H. Nota S.J.*
Edith Stein – Christliche Philosophie oder Fideismus?
- * *Winfried Hover*
Die Aufgabe der Kirche im Europa der Zukunft
- * *Lina Börsig-Hover*
Romano Guardini – Ein ökumenischer Denker

Börsig-Verlag · Fridingen a.D.
82 Seiten, kart., DM 54,- · ISSN 0945-9146

NEU